

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 56 (1973)
Heft: 2

Artikel: Genosse Jesus
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sionarische Wirkungsmöglichkeit darstelle, dass aber die Kirche, die sich dem Volk im zivilen Leben entfremdet habe, damit in den relativ kurzen Dienstzeiten kaum erfolgreich sein könne.

Diese Positionen und Forderungen, vertreten von einem jungen Theologen, sind ein bemerkenswertes Zeugnis dafür, wie es heute in den Kirchen gärt und wie junge Reformpriester sich die künftige Ordnung des Feldpredigerwesens vorstellen. Wir Freidenker sehen allerdings das Problem etwas anders. Wir fordern die radikale Trennung von Kirche und Staat und sind der Meinung, dass die Kirche in keiner staatlichen Institution einschliesslich der Armee etwas zu suchen hat. Wie es nach den Worten des verstorbenen Präsidenten Eisenhower einen militärisch-industriellen Komplex gibt, so gab und gibt es noch heute auch noch einen militärisch-klerikalen. Und wir finden, es wird Zeit, dass er verschwindet. Ob das im Interesse der Kirche liegt, wie einige Kirchenreformer erklären, berührt uns nicht. Wir fordern die saubere Trennung von Kirche und allen staatlichen Institutionen im Interesse des Volkes und der Geistesfreiheit.

Walter Gyssling

Jahve wird unpopulär

Schon seit vielen Jahren beklagen sich die Kirchen — ob katholisch oder reformiert — über eine ständige Abnahme der Gottesdienstbesucherzahl. In Anbetracht der schwindenden Zahl von Kirchgängern werden die Gotteshäuser zu gross; oft muss der Pfarrer seine Predigt vor einer Sitzmöbelausstellung halten. Der kirchliche Bauboom nimmt aber nichtsdestoweniger fröhlich seinen Fortgang, denn irgendetwas müssen die reichlich fliessenden Kultussteuern ja investiert werden. Dieser religiöse Krebsgang ist allerdings nicht auf die christlichen Gemeinschaften beschränkt; die jüdische Geistlichkeit scheint dieselben Sorgen zu haben.

Am 15. Dezember 1972 veröffentlichte das «Israelitische Wochenblatt für die Schweiz» folgenden Appell für vermehrten Synagogenbesuch: «In seinem mündlichen Bericht an der Generalversammlung der IKGB (Israelitische Kultusgemeinde Bern, Red.) vom 26. November sah sich der Synagogenpräsident genötigt, einen ganz energischen Appell für einen vermehrten Besuch der Gottesdienste an die Mit-

glieder zu richten. Schon seit einigen Jahren ist ein bedenklicher Rückgang zu verzeichnen, mit dem Resultat, dass der Gottesdienst zu Schabbatausgang nicht mehr regelmässig stattfindet. Leider sieht es so aus, als ob auch der Freitagabend-Gottesdienst diesem Schicksal entgegengehe, sofern sich unsere Mitglieder nicht in letzter Minute eines Besseren besinnen. Selbst zum Schabbat-Morgengebet findet sich mehr oder weniger immer das gleiche Stamm-Minjan ein. Dabei hatte man sich von der Fünftageswoche, die fast jedermann den freien Samstag gebracht hat, einen besseren Besuch erhofft. Aber leider ist das Gegenteil eingetroffen. Die einzigen Gottesdienste, die noch erfreulich gut besucht werden, sind die monatlich stattfindenden Familiengottesdienste. Ein Lichtblick ist besonders der Familiengottesdienst an Chanukka, der die Synagoge stets zu füllen vermag.» Was die christlichen Kirchen anbelangt, besteht der Lichtblick in den Konfirmations- und Erstkommunionsfeiern. Bezeichnend für die Mentalität der israelitischen Gemeindebosse ist der letzte Satz des Appells: «Die Gemeindeglieder wurden aufgefordert, selbst die Initiative zu einer Verbesserung der Situation zu ergreifen, bevor eine Art Besuchszwang ins Auge gefasst werden müsste.»

Das Wort **Zwang** ist also gefallen! Wollen die Herren Rabbiner das Rad der Geschichte um einige Jahrhunderte zurückdrehen? Haben diese eifrigen Diener Jahves von der Aufklärung und von der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft noch nie etwas gehört? Dort steht im Paragraph 49, Abschnitt 2, ausdrücklich: «Niemand darf zur Teilnahme an einer Religionsgenossenschaft oder an einem religiösen Unterricht oder zur Vornahme einer religiösen Handlung gezwungen oder wegen Glaubensansichten mit Strafen irgendwelcher Art belegt werden.»

Hoffen wir, dass sich die Juden durch den «Wink mit dem Zaunpfahl» seitens ihrer fanatischen Führerschaft nicht einschüchtern lassen und dass unter ihnen das freie, undogmatische Denken an Boden gewinnt. Kritische Freigeister wie Karl Marx, Sigmund Freud (Die Zukunft einer Illusion), der Amerikaner Joseph Lewis (The Tyranny of God, Atheism and other Addresses) oder Chapman Cohen (ehemaliger Präsident der britischen Freidenker), die jüdischer Abstammung waren, mögen ihr Vorbild sein.

Max P. Morf

Genosse Jesus

«Religion und Sozialismus» — sagte der alte Bebel — «verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser.» — Wenn man sie mischt, entsteht heisser Dampf und Vernebelung.

Ein österreichischer Mittelschullehrer, der einmal als Funktionär der KPÖ eifrig den Dialog zwischen Marxisten und Katholiken propagiert hatte, betätigt sich heute im «Wiener Tagebuch» — einer im übrigen sonst ganz guten, linkspolitischen Monatsschrift — als Vernebelungsspezialist. In der Dezembernummer zitiert er unter dem Titel «Revolutionäres Christentum» Priester und Theologen aus aller Welt, die den Kapitalismus für unchristlich erklären und zur Revolution unter Führung des «Befreiers Christus» aufrufen. Sie fordern «Gleichheit an Gerechtigkeit und Konsum», denn «Gott der Schöpfer» hat alle Güter allen Menschen zugeordnet, und immer zahlreichere Gruppen von Christen entdecken heute «die historische Kraft des Glaubens» in diesem politischen Kampf. So stützt sich denn auch der Verband christlicher Arbeiter Italiens (ACLI) laut Statuten dabei «auf das Evangelium».

Allerdings trat das Episkopat Italiens dagegen auf, und die vatikanische Wochenzeitung «Osservatore della Domenica» warnte, dass niemand zugleich ein guter Katholik und überzeugter Sozialist sein kann. Demgegenüber erklärte die französische Bischofskommission für die Welt der Arbeit, eben diese «künstliche Trennung» hätte die Werktätigen von der Kirche entfremdet, weil man nicht die «Präsenz Christi» in der Arbeiterbewegung erkannte; dadurch isolierte man die traditionell gläubigen Christen, wengleich man nicht zu sehr nach links rücken dürfe, um nicht — «die Masse der Gläubigen vor den Kopf zu stossen». Diese Vorsichtswarnungen sind nämlich der Pferdefuss. Menschen, die ihr Lebelang durch die religiöse Gehirnwäsche gegangen sind, entwickeln eine Zwangsneurose, und wenn es zur logischen Konsequenz kommen sollte, finden sie ein «Aber». Vor zwei Jahren fand ich in der spanischen Emigrantenzeitschrift «Información Española» eine an sich nicht unrichtige Erklärung des wissenschaftlichen Sozialismus, gepredigt vom Domherrn der Kathedrale von Málaga, der zwar von Klassenkampf sprach, aber besänftigend behauptete, Marx, Engels und Lenin hätten gefordert, das Proletariat solle

trachten, die Macht «auf friedlichem Weg» zu erlangen. Widerstand wäre nur erlaubt, wenn die anderen zu den Waffen griffen.

Linke Schlagworte* sind möglich, weil sogar jene, die am verbissensten an ihrem Glauben festhalten, kaum je die ganze Bibel gelesen haben, die solch ein Sammelsurium ist, dass sie fast für alle Strömungen Zitate liefern kann. Lukas VI/24 droht den Reichen, in Kapitel 12 jedoch wird gefordert, sich wie Raben und Lilien nicht um das Morgen zu kümmern, Gott wird schon sorgen. Wer sich erniedrigt, ist im Himmel der grösste (Math. XVIII, 4) und Römer XVI, 18, warnt vor den Verführern, die nicht Christo, sondern nur ihrem Bauch dienen. «Jedermann sei Untertan der Obrigkeit... denn es ist keine Obrigkeit ohne Gottes Wille... wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung», heisst es in Römer XII. 1. Korinther XIV/34/5 und 1. Tim. II/11—12 verbietet den Weibern zu predigen noch in der Öffentlichkeit den Mund aufzumachen. In Eph. VI/5 und Tim. II/9 heisst es, «Ihr Knechte, seid gehorsam euren leiblichen Herrn in Furcht und Zittern». Wie verhält sich das zur Revolution?

Gewiss kann nicht geleugnet werden, dass es im Klerus auch ehrlich Unzufriedene gibt, die sich — wie Pater Camillo Torres — sogar aktiv am Kampf beteiligen, aber dies ist mit der Bibel unvereinbar. Schon in der Französischen Revolution stand der niedere Klerus mit den Massen auf der gleichen Seite der Barrikaden, aber dann als Ausgebeutete, nicht als Priester. Wären die theologischen Rebellen nur ein wenig konsequent, dann müssten sie die Bibel auf den Misthaufen werfen. Es ist ganz richtig, wenn Dom Hélder Câmara, Erzbischof von Olinda und Recife, in einem Interview erklärte, er wolle nicht aufs ewige Leben verträsten, denn «Ewigkeit beginnt hier auf Erden, nicht im Himmel». Aber, meint er, Gott schuf den Menschen in seinem Ebenbild, also ist er Mitschöpfer und nicht Sklave. Allerdings darf die Befreiung nicht nach bisherigen sozialistischen Vorbildern erfolgen.

Eine chilenische «Gruppe der 80» — abgelehnt vom Vorsitzenden der chilenischen Bischofskonferenz — erklärte: «Im Verlauf revolutionärer Erfahrung offenbart sich der Glaube als Schöpfer neuer Beiträge, die ausser-

* Linke Phrasen zum Massenfang sind ein uralter Trick. Wie etwa «Gemeinnutz geht vor Eigennutz» bei den Nazis.

halb vorausgesehener Erfahrungen sind.» Die Logik wäre also, die als veraltet erkannten Bibeldogmen als nicht mehr länger gültig abzulehnen. Und da das Evangelium erklärte, man solle keine Schätze sammeln, denn wo die sind, hängt das Herz, müsste man sich auch vom Papst lossagen, der mit dem Vatikan weit reicher ist als alle Kapitalisten der Welt.

Es stimmt also, dass man nicht zugleich bibeltreu und revolutionär sein kann. Der bürgerliche «Spiegel» (Hamburg) ist hier fortschrittlicher als das «Wiener Tagebuch», das sich «links und unabhängig» nennt. In der Nummer 18 des Jahrgangs 1969 schrieb der «Spiegel», dass die mittelalterliche Stellung des Papstes in Fragen Zölibat und Pille zur revolutionären Theologie führte, die in einem Konkurrenzkampf mit Kommunismus und Guevara-Ideologie steht.

«Viele dieser Zweifel gehen auf junge Theologen zurück, die versuchen, die Dogmen der fast 2000 Jahre alten Kirche dem Verständnis heutiger Menschen zu erschliessen und das katholische Christentum zu modernisieren»,

also, alten Wein in Schläuche zu füllen (Matth. IX/17), wie es der 1955 verstorbene Jesuit Teilhard de Chardin versuchte. Die Bücher dieser jungen Theologen finden grossen Absatz, die Hier-

archie verzweifelt und jammert und die Gläubigen werden abgestossen. Zehntausende von Priestern sind wegen des Eheverbots suspendiert worden, die Zahl der Theologiestudenten geht laufend zurück. —

«Nach Berechnungen des brasilianischen Bischofs Pieter Koop werden die lateinamerikanischen Kirchen im Jahre 2000 rund 150 000 junge Priester brauchen. In einer Eingabe an das Konzil bat Koop — ‚um die Kirche in unseren lateinamerikanischen Ländern zu retten‘ — möglichst bald einen verheirateten Klerus zuzulassen. Paul VI. verbot, ‚über dieses Thema... öffentlich zu debattieren.‘ — Die harte Haltung der Kirche ist einer der Gründe für die sozialrevolutionäre Stimmung...»

Aber statt diesen Menschen aus ihrem durch Zwangsneurose geschaffenen Seelenzwiespalt zur einzig logischen Folgerung zu verhelfen **, stehen ihnen noch die pseudomarxistischen Vernebler zur Seite. Genosse Jesus ist kein Führer im Klassenkampf, von dem die «neuen Theologen» schwätzen. Im Englischen gibt es für ihre Einstellung ein treffendes Wort:

«Sie halten's mit den Hasen und laufen mit den Hunden.» Otto Wolfgang

** Vor allem auch wirtschaftlich durch Stellenvermittlung, damit sie nicht weiter für ihren Lebensunterhalt an den Fortbestand bronzezeitlicher Vorstellungen gebunden sind.

Aus Joseph Eglis Dokumentation IV.

In ihr findet sich, ins Deutsche übersetzt, ein Zitat von Graf Bonarelli, 1563—1608: «Nur der sieht den Himmel, der die Augen schliesst und glaubt.»

Er selber, Joseph Egli, schreibt über sich selbst unter der Ueberschrift «Erkenntnis»: «Wie wäre doch die Menschheit schlecht bestellt, wenn ich der Gescheiteste wäre... so aber bin ich zuversichtlich, dass es noch Gescheitere gibt!»

Er hat eine ganze Anzahl Zeitungsartikel gesammelt, die sich mit der Diktatur, nicht zuletzt mit der ultramontanen, befassen, und er überschreibt das Ganze: «Wie weit wird die Toleranz im Bundeshaus toleriert?»

Es ist nicht gerade leicht, das Wesentliche der aus den Jahren 1945 und 1946 stammenden Glossen kurz zusammenzufassen. Da schlägt sich z. B. die Tagwacht mit dem damaligen Bundesrat Etter herum und fragt: «Hat Philipp Etter in den Jahren nationalsozialisti-

scher (und faschistischer) Infizierung Europas seine Pflicht als Demokrat getan?» — So soll er Dinge gesagt haben, die recht merkwürdig anmuten. «Die Behauptung, als ob die Demokratie die beste und reifste Staatsform sei, kann nicht als richtig anerkannt werden.» Oder: «Die Verhältnisse schreien nach der Wiederherstellung der berufsständischen Körperschaften», das heisst, nach dem Ständestaat à la Mussolini, «von dem ja Herr Etter ebenso entzückt war wie Herr Motta», schreibt H. K. in der Tagwacht und fragt: «Ist das die Sprache eines überzeugten Demokraten?»

Weiter wird Etter zitiert. Aus dem Jahre 1933: «Die ‚Eidgenössische Front‘ hat ihr Programm veröffentlicht... Programm- und Zielpunkte, für die unsere katholische Bewegung und Konservative Volkspartei immer eingetreten ist und die deshalb durchwegs unsere Anerkennung verdienen.»

1934: «Immerhin betrachte ich es als